



NOVELLEN

WILHELM JENSEN

Novellen

Wilhelm Jensen

Inhalt:

[Wilhelm Jensen - Biografie und Bibliografie](#)

[Auf dem Vestenstein](#)

[Erstes Kapitel.](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel.](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elfes Kapitel.](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Der Tag von Stralsund](#)

[Eine Schachpartie](#)

[Gradiva - Ein pompejanischen Phantasiestück](#)

[Hunnenblut](#)

Im Frühlingswald

Vor der Elbmündung

Novellen, W. Jensen

Jazzybee Verlag Jürgen Beck

86450 Altenmünster, Loschberg 9

Deutschland

ISBN: 9783849656065

www.jazzybee-verlag.de

admin@jazzybee-verlag.de

Wilhelm Jensen - Biografie und Bibliografie

Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Febr. 1837 zu Heiligenhafen im nordöstlichen Holstein, Sohn eines Landvogts auf Sylt, früh verwaist, verbrachte die Gymnasialjahre in Kiel, studierte in Jena, Würzburg und Breslau Medizin, promovierte in München, widmete sich aber seitdem ganz der Literatur. Er trat in den Kreis Emanuel Geibels und dessen Tafelrunde der »Krokodile« ein, übernahm nach seiner Verheiratung die Redaktion der »Schwäbischen Volkszeitung« in Stuttgart, dann 1869 die der Flensburger »Norddeutschen Zeitung«, von der er sich 1872 aber zurückzog, um fortan in Kiel, seit 1876 in Freiburg i. Br. und seit 1889 in München und des Sommers in Prien am Chiemsee ganz seinem literarischen Schaffen zu leben. J., einer der fruchtbarsten Erzähler der

Gegenwart, trat zuerst mit dem Buch: »Deutsches Land und Volk zu beiden Seiten des Ozeans« (Stuttg. 1867) und mit Novellen, in denen der Einfluß Th. Sturms unverkennbar war, hervor. Daran reihte sich eine Anzahl größerer und kleinerer Erzählungen: »Magister Timotheus« (Schlesw. 1866), »Novellen« (das. 1868), »Die braune Erika« (das. 1868, 7. Aufl. 1903), »Neue Novellen« (Stuttg. 1869), »Unter heißerer Sonne« (Braunschw. 1869), »Der Gesell des Meisters Matthias« (Flensb. 1870), »Minatka« (Braunschw. 1871, 2 Bde.), »Nordlicht«, Novellenzyklus (Berl. 1872, 3 Bde.), »Eddystone« (das. 1872), »Sonne und Schatten« (das. 1873, 2 Bde.), »Die Namenlosen« (Schwer. 1873, 3 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1893), »Drei Sonnen« (Schwer. 1873, 3 Bde.), »Nach hundert Jahren« (das. 1873, 4 Bde.), »Nymphäa«, Novelle (Stuttg. 1874), »Barthenia« (Berl. 1877, 3 Bde.), »Aus dem 16. Jahrhundert«, kulturhistorische Novellen (Bielef. 1877), »Flut und Ebbe« (Mitau 1877), »Nirwana. Drei Bücher aus der Geschichte Frankreichs« (Bresl. 1877, 4 Bde.; 3. Aufl. 1901), »Um den Kaiserstuhl, Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg« (Berl. 1878), »Karin von Schweden«, Novelle (das. 1878, 14. Aufl. 1903), »Das Pfarrhaus von Ellernbrook«, Roman (Stuttg. 1879, 2 Bde.), »Nach Sonnenuntergang«, Roman (das. 1879), »Frühlingsstürme«, neue Novellen (Leipz. 1880, 2 Bde.), »Vom römischen Reich deutscher Nation« (Berl. 1882, 3 Bde.), »Versunkene Welten« (Bresl. 1882, 2 Bde.; 2. Aufl., das. 1896), »Über die Wolken« (Leipz. 1882, 3. Aufl. 1890), »Der Teufel in Schiltach« (Berl. 1883), »Metamorphosen« (Bresl. 1883), »Vom alten Stamm« (Berl. 1884, 3 Bde.), »Die Pfeifer vom Dusenbach« (Leipz. 1884; 4. Aufl., das. 1900), »Das Tagebuch aus Grönland« (Berl. 1885, 3 Bde.), »Am Ausgang des Reiches« (Leipz. 1886, 2 Bde.; 3. Aufl. 1903), »Götz und Gisela« (Berl. 1886), »In der Fremde« (Leipz. 1886; 4. Aufl., das. 1901), »Aus stiller Zeit«, Novellen (Berl. 1881-1885, 4 Bde.), »Aus den Tagen der

Hansa« (Freib. i. Br. 1885; 3. Aufl., Leipz. 1902–03, 2 Bde.), »Die Heiligen von Amoltern« (Leipz. 1886), »Das Asylrecht« (Stuttg. 1888, 2 Bde.), »Runensteine« (Leipz. 1888, 3. Aufl. 1889), »Aus schwerer Vergangenheit«, ein Geschichtenzyklus (das. 1888, 3. Aufl. 1901), »Vier Weihnachtserzählungen« (das. 1888), »Jahreszeiten« (das. 1889), »Sankt-Elmsfeuer« (das. 1889), »Aus meiner Vaterstadt« (Bresl. 1889), »Diana Abnoba. Eine Schwarzwaldgeschichte von der Baar« (Leipz. 1890, 2 Bde.), »Doppel Leben« (das. 1890, 2 Tle.), »Die Kinder vom Ödacker« (das. 1890, 2 Bde.), »Der Herr Senator« (das. 1890), »Zwei Tagebücher, zum Mitnehmen in die Sommerfrische« (das. 1891), »Jenseits des Wassers«, Roman (das. 1892, 2 Bde.), »Die Schatzsucher« (das. 1892), »Übermächte«, zwei Novellen (Berl. 1892), »In Zwing und Bann« (Dresd. 1892, 2 Bde.), »Astaroth. Mentha«, Novellen (Bresl. 1893), »Auf der Feuerstätte« (Leipz. 1893, 3 Bde.), »Heimkunft« (das. 1894, 2 Bde.), »Die Erbin von Helmstede« (Dresd. 1895), »Die Katze« (das. 1895), »Auf der Ganerbenburg« (Weim. 1896), »Luv und lee« (das. 1897), »Aus See und Sand« (Dresd. 1897), »Das Bild im Wasser« (das. 1898), »Um die Wende des Jahrhunderts« (das. 1899, 2 Bde.), »Heimat« (das. 1901), »Die fränkische Leuchte« (das. 1901), »Die Rosen von Hildesheim«, Roman aus der Stauferzeit (Berl. 1900, 2 Bde.), »Eine Schuld« (Leipz. 1901), »Der Schleier der Maja« (Dresd. 1902), »Gäste auf Hohenaschau« (das. 1904), sowie die Novellen: »Jenseits der Alpen« (das. 1895), »Der Nachbar« (Berl. 1897), »Eine Sommermondnacht« (Dresd. 1898), »Sehnsucht«, drei Novellen (das. 1899), »Nacht- und Tagesspuk« (das. 1900), »Mettengespinst« (Berl. 1902) u. a. Jensens großes koloristisches Talent hat sich am kräftigsten in den Romanen »Eddystone«, »Unter heißerer Sonne« und »Minatka« ausgesprochen; in den »Namenlosen«, in »Sonne und Schatten« und »Nach Sonnenuntergang« hat er seine verwaisten Jugendjahre

poetisch verklärt; in »Drei Sonnen« die Jenenser Studentenzeit. J. ist der Gegensatz der modernen Realisten; seine besten Gestalten haben etwas unkörperlich Geisterhaftes; sie sind aus Stimmung gewoben: aus landschaftlicher oder historischer Stimmung, die sie symbolisch verkörpern. Doch ist nicht zu leugnen, daß er bei seiner außerordentlichen Produktivität schließlich arg in Manier geraten ist. Seine Dramen: »Dido« (Berl. 1870), »Juana von Kastilien« (das. 1872), »In Wettolsheim« (Freiburg 1884) und »Der Kampf fürs Reich« (das. 1884) sind zu breit. Bedeutend dagegen sind seine epischen Dichtungen: »Die Insel« (Berl. 1874, 2. Aufl. 1877), der graziöse, märchenduftende »Holzwegtraum« (Stuttg. 1879; 2. Aufl., Berl. 1893) und namentlich die lyrischen Gedichte: »Gedichte« (Stuttg. 1869; neue Ausg., Berl. 1872), »Lieder aus Frankreich« (das. 1871, 2. Aufl. 1873), der prächtige Terzinenzyklus: »Um meines Lebenstages Mittag«, Terzinen (das. 1875; 2. Aufl., Weim. 1897), »Stimmen des Lebens« (Dresd. 1881), »Im Vorherbst« (Leipz. 1889, 2. Aufl. 1902), »Vom Morgen zum Abend«, ausgewählte Gedichte (Weim. 1897). J. hat auch das Prachtwerk »Der Schwarzwald« (mit Bildern von Hasemann, Berl. 1890; 3. Aufl., Leipz. 1901) herausgegeben, von dem der beschreibende Teil u. d. T.: »Durch den Schwarzwald« (hrsg. von Alkier, 2. Aufl. 1903) in kleiner Ausgabe besonders erschien.

Auf dem Vestenstein

Motto.

»Was niemand schrieb, das meldet euch der Dichter,
Wo Dunkel sich auf lang Verschollnes streckt,

Hellt er die Nacht; verworrner Kunde Schlichter,
Entwirrt er deutend sie. Vom Schlaf erweckt
Die Toten er, verkündet als Berichter,
Was ihre Brust dem Blick ihm aufgedeckt.
Im Zwange frei, belebt er zum Gedichte
Mit warmem Menschenherzschlag die Geschichte.«

Erstes Kapitel.

Fuchs und Wolf konnten an dem fast rundum senkrechten Absturz des Felspfeilers nicht hinauf, höchstens mocht es da und dort Luchs und Wildkatze gelingen. Aber die versuchten's nicht und hatten's wohl nie getan, denn für ihr Gelüst gab es droben nichts zu holen. Von Menschen, die tollkühn ihren Hals daran gewagt, berichtete nichts; war's je geschehen, so wußte vermutlich nur das weißüberschäumte Steingeblöck tief unten im Gaidener Bach davon, auf das die Sinnlosen heruntergeschlagen, um ungesehen und ungehört in der wilden Schlucht liegen zu bleiben, bis einmal im Frühling Wasser der Schneeschmelze das von ihren Gebeinen Übriggebliebene in die strudelnde Etsch davongetragen. Vorbei neben dem am Ausgang der dunklen Felskluft, den Häusern des Dorfes Andrian unweit gegenüber, linksseitig vom Bach nur wenig über ihr erhöht aufsteigenden alten Gemäuer, das von alters den Namen Wolfsturm trug und mit seinem verödeten Innenraum einem Bauern des Dorfes nur gelegentlich zur Nutzung diente; selbst wüßte er nicht, wann und wie ein Vorfahr von ihm einmal zu dem wertlosen Besitz geraten sei. Jener wohl schon seit unvordenklicher Zeit an der Südseite von der Wand des Gebirgsstockes abgelöste Pfeiler war eigentlich nur eine Felsnadel, über deren Spitze sich ostwärts nächstbenachbart ein busch- und baumbedeckter Bergrücken weiter aufwölbte; aus

Westen her sah der breitgestreckt hochmächtige »Gantkofel« seltsam abgestaffelt und -gestuft, dicht und drohend nieder, hielt alles unter ihm Liegende gleichsam mit ungeheuren Steinfittichen umklaftert und schloß nach der letzteren Richtung den Halbkreis mit einer unübersteiglichen Schranke ab. Auf seinem Grat und an seinen Schroffen hausten allein Gamsen, Geier und Adler, für alles sonstige Leben ragte er einem unnehmbaren Throne gleich über der zerklüfteten Berg- und Waldwildnis, in der sich nur eine einzige Menschenwohnstätte, die kümmerliche Ansiedlung Gaid mit einigen weit auseinander gestreuten Hütten befand. Am Gipfelkamm des Gantkofels bemessen, lagen sie tief unten, doch für den Ausblick aus der düsteren Schlucht des nach ihnen seinen Namen führenden Gaidener Baches hoch oben; zahlreiche Almweiler hatten mutmaßlich schon in frühen Mittelaltertagen dort zur Niederlassung von Sennhirten verlockt und allmählich zur Begründung eines Weilers im einsamen Gebirg Anlaß gegeben. Ein zur Not gangbarer Pfad führte von ihm nordwärts nach dem stattlichen Dorfe Nals im Etschtal hinüber und hinunter; gen Osten blickten ein paar der ärmlichen Häuser von Gaid nach der abgesprengten Felsnadel hin, doch von ihr durch eine breite, bis zum Bachgrund niederfallende Schrunde getrennt. Alles ringsum trug das Gepräge unwegsam, wildzerrissener Alpenwelt.

Die Nadel aber erwies in der Nähe ihr Oberende nicht als spitz auslaufend, sondern als eine kleine Felsplatte, immerhin jedoch von solchem Umfange, daß ein menschliches Bauwerk auf ihr Platz gefunden. Wann und von wem dies hergestellt worden, wußte niemand mehr; eine Ritterburg war's oder war's eigentlich gewesen, die den gering beschränkten Raum nach jeder Richtung wie bis auf Zollbreite auszunutzen verstanden. Ihre Umfassungsmauern erscheinen als eine Fortsetzung der

Felsschroffen, aus diesen aufgewachsen, nur wenige und zumeist winzige Wohngelasse im Innern umgebend; an der Nordseite führte über den schwindelnden Abgrund eine schmale Zugbrücke nach dem höheren, waldigen Bergrücken hinüber. In die Weite dagegen dehnte sich der Blick nach Osten aufs breite Etschtal, die zerstreuten Häusergruppen von Turilan und Siebeneich nieder mit den jenseitigen hohen Burgwänden darüber; auf ihnen vorgelagerten Anhöhen wurden die Burgen Neuhaus und Greifenstein, besonders im auffallenden Sonnenlicht, deutlich erkennbar. Dann folgten noch mehr nach rechts im weiten Kesselgrunde die alte häuserreiche Stadt Bozen, von den phantastisch-gigantischen Zacken, Zinnen und Türmen der Schlern- und Rosengartenkette überragt und umrahmt. Dagegen waren, von einem Vorsprung des Steinbergs verdeckt, die zunächst belegenen Burgen des Eppaner Geländes, Hoheneppan und Boymont, sowie die uralte gewaltige Feste Formigar, die ihren Namen seit einem halben Jahrhundert in Sigmundskron umgewandelt, nicht sichtbar; der Steinberg schied sie mit unwirtsamem Dickicht von der Felsennadel über dem Gaidener Bache ab.

Die auf dieser errichtete Burg hieß »der Vestenstein«; auch der Ursprung ihrer Benennung war nicht mehr bekannt, ob der Erbauer sie damit als den »festen Stein« bezeichnen gewollt oder nach uns vielfach bräuchlich gewesener Weise sich eine Zurufs-Namenbildung »Faß-den-Stein!« darunter verberge. Am meisten entsprach's der Wahrscheinlichkeit, daß die Gründung der kleinen Burg von dem Grafen von Hoheneppan herstamme, dem vormals mächtigsten Geschlecht in Tirol, bis es auf Gebot des Hohenstaufenkaisers Friedrich Barbarossa durch den Herzog des Bayerlandes Heinrich den Löwen aus seiner hochfahrend stolzen Anmaßung, die Oberherrschaft über allen auszuüben, herabgestürzt worden. Wenigstens hatten in den letzten Jahrhunderten nachweislich Eppansche

Lehensträger den Veste Stein im Besitz gehabt, die Edlen von Villanders, dann die von Sporenberg, deren letzter ihn an den Erzherzog Sigismund verkauft. Von dem waren im Jahre 1500 Paul von Lichtenstein und Cyprian von Särnstein gemeinsam belehnt worden. Im tirolischen Lande gab es von alters fast unzählbare Geschlechter. Manche mit wunderlichen Namen, die sich zu den Edlen zählten und als solche anerkannt wurden, ob sie vielfach auch kaum anders als Bauern zwischen verfallenem Gemäuer in Dürftigkeit hausten. Zumal das Etschtal von Meran bis Bozen bildete ein dicht von »Adelssitzen« bedecktes »Ritterland«, deren Insassen nicht selten ebenso absonderlicher und fragwürdiger Art waren, als ihre Schlupfwinkel zwischen halsbrecherischem Gestein und Gestrüpp.

Außer Frage aber stand, daß der Veste Stein schon manches Menschenalter lang eine Raubburg, und zwar schlimmster Gattung gewesen sei. Über die Zugbrücke waren ihre wechselnden Inhaber gleicherweise aus dem Felshorst wie niederstoßende Geier auf draußen schutzlos vorbeiziehende Handelbetreibende hinuntergefahren, mußten Weg- und Stegmöglichkeit bei Tag und Nacht an den Abstürzen gekannt haben, um ihre Beute wieder hinaufzubringen und droben oftmals mitgeschleppte Kaufleute zur Erpressung schwerer Lösegelder in ein Aushungerungsloch der Felsschrunden unter ihren Gemächern hineinzuwerfen. Kluglich vergriffen sie sich nicht an Angehörigen der größeren Burgherren in der Nachbarschaft und wurden deshalb von diesen, die obendrein bei günstigen Gelegenheiten zumeist dem nämlichen Gewerbe oblagen, in ihrem Betrieb ungestört gelassen. Ausübung eines adligen Berufes und Rechtes war's, dem »edlen Waidwerk« gleichstehend.

Wie's dann einmal geschehen ist, berichtet keine Niederschrift, doch muß es sich nicht lange nach jenem

Jahre 1500 zugetragen haben; vermutlich durch Bürger der Stadt Bozen, die endlich der beständigen Schädigung ihres Handels an der Etsch aufwärts überdrüssig geworden und eines Tags mit Hakenbüchsen und sonstigen Erfordernissen ins Mittelgebirge unterm Gantkofel ausgezogen, um das Raubnest von der Felsnadel wegzutilgen. Jedenfalls gelang's denjenigen, die sich das Verdienst daran erworben hatten, denn im Jahre 1503 redet gelegentlich eine Urkunde von dem »verbrannten Burgstall Vesterstein«. Seine Bewohner waren verschwunden, lagen wahrscheinlich, da sie nicht wie Geier Flügel ausspannen gekonnt, drunten zwischen dem Schaumgeblöck des Gaidener Baches; die Zeit war nicht danach angetan, darüber weitere Erkundigung einzuziehen. Doch hatten sich Trümmerreste des alten Bauwerks noch ziemlich erhalten, der, ob auch nur niedrige, kräftige viereckige Bergfried und mancherlei sonstiges Mauerwerk; romanische Fensterbogen und Türstöcke darin aus Granit und Porphyrr legten Zeugnis ab, die kleine Burg sei dauerhaft und sogar mit einem gewissen Schmuckaufwand erbaut gewesen; auch die runde Zisterne zeigte sich, mit Wasser gefüllt, unversehrt, aber das Holzwerk war überall von gefräßigen Flammen weggezehrt oder schwarz verkohlt worden. Einen vorzüglichen Aufenthaltsplatz boten die Überreste so für Geschöpfe, welche der gleichfalls verbrannten Zugbrücke nicht zum Hingelangen bedurften, für Falken, Habichte und Eulen.

Aber falls solche sich dort angesiedelt gehabt, geschah's nur vorübergehend, da binnen nicht langer Frist danach wieder ein ungeflügelter Ankömmling von den Überbleibseln des Vestersteins, und zwar auf rechtsgültige Weise, Besitz nahm. Freilich würde es ihm wohl kaum jemand streitig gemacht haben, wenn er sie sich auf eigne Faust zugeeignet hätte, doch zog er vor, für Erlegung eines geringfügigen Kaufschillings vom derzeitigen Landesherrn,

Kaiser Maximilian dem Ersten, sich damit belehnen und die Verstattung zum Wiederaufbau der Burg zuteilen zu lassen. Vom letzteren machte er zwar nur in äußerst bescheidenem Maße Gebrauch, beschränkte sich eigentlich darauf, dem Himmel und den Wolken durch neue Auflagerung von Gebälk auf die Mauern den Einblick ins Innere wieder zuzudecken und aus diesem den Brandschutt herauszubefördern. Ein paar Knechte leisteten ihm dazu Beihilfe, fällten in einem jenseits der abtrennenden Schlucht mit angekauften Waldstück Bäume zur Gewinnung des Holzes für die Herstellung der Dächer, und die Zugbrücke schwang sich an zwei Tannenstämmen von gewaltiger Länge wieder über den Abgrund; solch gewichtige Schutzvorkehrung zweckentsprechend zu bewerkstelligen, waren die Söhne der Zeit wohlbewandert. Der neue Inhaber des Vestensteins hieß Hans Übelhör und gehörte trotz dem wenig vornehmen Klang des Namens einem der edlen Geschlechter des Landes an; vielleicht war einer seiner Vorfahren einmal wegen mangelnden Gehorsams so mit einem Übernamen benannt worden und dieser den Nachkommen verblieben. Wie Hans Übelhör in die notdürftigst ausgebesserte Ruine einzog, mochte er am Ende der Dreißiger stehen, brachte eine wohl um mehr als ein Jahrzehnt jüngere, sehr schöne Frau, des Rufnamens Maddlena und zwei erst seit ein paar Jahren auf den Füßen herumlaufende Töchter Katharina und Helena mit sich. Blondhaarig und helläugig, trug er ein entschiedenes Gepräge deutscher Abkunft, während die Frau mit schwarzem Haar und braunen Augensternen mutmaßlich auf Herstammung aus südtirolisch-italienischem oder aus altladinischem Volksstamme hinwies; von den beiden Schwestern war die erstere dem Vater, die zweite der Mutter nachgeartet. Diese machte in gewisser Weise den Eindruck eines eigentümlichen Doppelwesens, in dem sich etwas scheu Schweigsames mit einer darunter verborgenen Lebhaftigkeit zusammenmischte; selbst sprach sie ihren

Gatten fast niemals an, antwortete ihm nur auf sein Befragen und Anweisen. Wenn er aber abwesend war, sang sie manchmal halblaut ein italienisches Volkslied, um das die Katharina sich nie bekümmerte, dagegen hörte die kleinere Helena stets, von ihrem Betreiben ablassend, aufmerksam darauf hin; doch sobald der Niederfall der Zugbrücke draußen erklang, verstummte der leise Gesang sofort. Die Hausgenossen auf dem Vestenstein lebten nicht in dürftigsten Umständen, zum mindesten waren Mittel zur Befriedigung des Hungers vorhanden; meistens zwar beschränkte ihre Nahrung sich auf Dinge, die sie unweithin aus den Hütten des Weilers Gaid beziehen konnten, Milch, Käse und Brot. Indes brachte Hans Übelhör dazu öfter eine Jagdbeute aus dem Gebirge heim, stieg dann und wann auch nach Tals und Terlan hinunter, von dortigen Händlern Gewürze und sonstige Küchenbedürfnisse heraufzuholen. Gewöhnlich kehrte er dann auch mit irgendwelchen kleinen Leckerbissen an Früchten oder süßem Backwerk für den Kindermund zurück, doch hauptsächlich oder beinah ausschließlich für seine Tochter Katharina, während die kleine Helena aus seiner Hand kaum jemals etwas davon zugeteilt bekam. Im Kellerloch lagerten ihm ständig einige Fässer Terlaner Weins, dazu mußten die Mittel ebenfalls ausreichen. Der lang mit Glutsonne über dem Etschland brütende Sommer erzeugte nicht nur drunten im Tal, auch auf der Felsnadel Durst, und während der winterlichen Jahreszeit tat das lange Nachtdunkel ein gleiches. Wenigstens verbrachte Hans Übelhör auch dann die Abendstunden gemeiniglich bei der Weinkanne, allein in einem der kleinen Gelasse sitzend; die Zeit gab solchem, mit vorgeschobenem Erker versehenen Gemach den Namen »Pechnase«, weil sein Fensterausbau die Ermöglichung des Hinunterschüttens von siedendem Pech auf die Köpfe feindlicher Angreifer bezweckte. Doch war der jetzige Burgherr kein Trunksüchtiger, setzte nur hin und wieder den Weinbecher kurz an die bärtigen, seinen

Mund unerkennbar lassenden Lippen und sah dann auf das Wechselspiel von Licht und Schatten, das ein in altem rostigem Eisengriff an der Wand steckender Kienspan um ihn her warf. Draußen summte und winselte oder fauchte und heulte der Wind, stieß durch Spalten und Fugen der klappernden Holzluke des alten Bogenfensters, ließ die züngelnde Flamme unruhig flackern. Kalt drang die Luft vom verschneiten Gebirge in den engen Raum herein, sichtlich überlief's den Insassen der Kammer manchmal mit einem frostigen Gefühl; dann griff er nach dem Becher, sich durch einen Zug daraus zu wärmen. Wenn der Span zu erlöschen begann, entzündete er zuweilen am verglimmenden Rest einen neuen, meistens indes nicht, sondern blieb noch eine Zeitlang im Dunkel sitzen, bis er aufstand, die Lücke öffnete und noch einen Blick in die Nacht hinauswarf, die das Etschtal drunten mit toter Finsternis überdeckte. Sie durchglomm nur an zwei Stellen noch ein Lichtschein, der eine fiel aus der Burg Neuhaus her, nah über Terlan, der andere kam weiter nach rechts höher herab von der uneinnehmbar auf jähen Felswänden thronenden Burg Greifenstein. Dann streckte Hans Übelhör sich auf seine niedrige, bärisch einfache Lagerstätte und zog ein schwarzzottiges Fell über sich. Der Bär hauste noch vielfach in den Gebirgswäldern; er hatte selbst einen erlegt und sich aus seinem Pelz eine wärmende Decke herrichten lassen.

Zweites Kapitel

Wild war es wohl von jeher, doch besonders während der letzten anderthalb Jahrhunderte im südlichen Tirol zugegangen, vielleicht weil die Sonne das Blut in den Köpfen hier heißer zum Kochen brachte, als im nördlichen. Die ringsum auf den trotzigen Felsburgen sitzenden alten »Geschlechter« hatten über ihre Gebiete eine fast

unbeschränkte Herrschaft ausgeübt, diese als ihr »Recht« und ihre »Freiheit« beständig gegen die meistens kraft- und machtlosen Landesfürsten behauptet. Darin hob jedoch gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Wandlung an, als der Herzog Heinrich von Kärnten, der auch Graf von Tirol war, gestorben und beide Fürstentümer seiner Erbtochter Margarete hinterlassen hatte. Sie muß, neben sonstigen, ihr Angedenken übel belastenden Eigenschaften, mit auffälliger Häßlichkeit, besonders einem großen vorgeschobenen Hängemunde begabt gewesen sein, denn im Volk legte man ihr danach den bald allgemein bräuchlich werdenden Beinamen »Maultasche« zu; trotzdem scheint sie ein überreich mit Liebesabenteuern angefülltes Leben geführt zu haben. Ein absonderlich sich zwischen ihr und ihrem ersten Manne abspielendes, einem Bruder Kaiser Karls des Vierten, dem böhmischen Prinzen Johann, der sich gern König von Böhmen benennen ließ, endete damit, daß sie ihrem königlichen Gemahl eines Tages, als er zur Jagd ausgezogen, bei seiner Rückkunft das Tor des Schlosses Tirol über Meran vor der Nase zusperrte und ihm anriet, sich eine andere Herberge zur Unterkunft zu suchen. Nicht lange danach verheiratete sie sich abermals, höchst unbekümmert um einen auf sie geschleuderten Bannfluch des heiligen Vaters in Rom, wiederum mit einem nächsten Angehörigen des neuen Trägers der Reichskrone, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Sohn des Kaisers Ludwig des Bayern. Der nach dem Abschluß dieser Ehe sich auf sein oberbayerisches Herzogtum und die Grafschaft Tirol beschränkend, war ein Mann von stärkerer Tatkraft als sein böhmischer Vorgänger und wußte seine landesfürstliche Oberherrschaft an der Etsch anders zur Geltung zu bringen, sowohl über die trotzigen »Edlen«, als vermutlich auch über das zum Rebellieren geneigte Mundwerk seiner Frau. Die ersten duckten sich unter das Regiment des immerhin ihre Selbstherrlichkeit nicht allzu scharf

antastenden Kaisersohnes, hinter dem als Rückhalt die Reichsgewalt drohte; Margarete Maultasche dagegen gab sich friedlicherer Beschäftigung durch Erbauung eines Talschlusses an der Etsch hin, hart unter der Felsnase, von der die Burg Neuhaus drauf niedersah. »Um es im Windter irer Ungesundheit halber zu bewonnen«, berichtete ein Chronist darüber, denn in der kalten Jahreszeit sei ihr die rauhe Luft auf dem hochgelegenen Schlosse Tirol nicht gut bekommen. Vielleicht eignete sich diese Tieflage auch besser zur bequemerem Befriedigung noch anderweitiger ihr zum Wohlbefinden unerlässlicher Lebensbedürfnisse; der Volksmund wandte den ihr verliehenen Beinamen gleichfalls auf den Neubau an und benannte ihn »Schloß Maultasch«. Erst spätere, vom Gedächtnis verlassene Zeit übertrug irrtümlich diesen Namen auf die darüber liegende Burg Neuhaus.

Kaum ein Vierteljahrhundert aber dauerte die Herrschaft des Bayernherzogs Ludwig über Tirol an, dann mähte die Sense des großen Schnitters ihn von seinem Thronsitz herab und kurz nachher gleicherweise seinen einzigen Sohn und Erben Meinhard; so blieb allein Margarete Maultasche wieder als Herrin der Grafschaft übrig. Doch sie war ältlich geworden, besaß jedenfalls keine erbberechtigte, ihr Rücksicht auferlegende Kinder und trug für das Endstück ihres vielbewegten Lebens Verlangen nach Ruhe in sich. Das veranlaßte sie, wie bereits früher ihr Herzogtum Kärnten, auch Tirol gegen Zusicherung einer vollauskömmlichen Jahresrente an das erzherzogliche Haus Habsburg abzutreten und sich zu einem beschaulichen Rückblick auf ihre Vergangenheit in Wien niederzulassen. Nicht mehr für lange, denn sie starb schon nach einigen Jahren; so war die Grafschaft Tirol an Österreich gelangt; zunächst an den Erzherzog Leopold den Dritten von Steiermark.

Es folgte eine Zeit, in welcher dieser, obwohl man ihn mit dem Beiwort »der Gütige« bedachte, von beständiger Kriegsführung in Anspruch genommen, an Tirol kaum denken, geschweige denn sich um das dortige Geschehen bekümmern konnte. Erst fünfunddreißigjährig, schloß er in der Schlacht bei Sempach unter den Streitäxten, Eisenkolben und Spießen der Schweizer Eidgenossen sein Leben ab, zwei Söhne, Ernst und Friedrich, in frühestem Knabenalter hinterlassend. Fast zwei Jahrzehnte vergingen, ehe die beiden die Herrschaft über ihre vom Vater ererbten Länder antraten, sie so unter sich teilend, daß Friedrich die vorderösterreichischen Lande in Schwaben, am Oberrhein und Tirol erhielt.

Dies beinahe vier Jahrzehnte lange Interregnum im letzteren aber nützten die »edlen Geschlechter« fleißig, einesteils sich gegenseitig aufzulauern, zu überfallen, in unterlaßlosen Fehden Burgen und Bauern zu berennen, verbrennen und auszuplündern, andernteils dagegen auch, in gemeinsamer Übereinstimmung sich der Einbußen, die ihr »Recht« und ihre »Freiheit« unter dem Bayernherzog Ludwig und Margarete Maultasche erlitten, zu entledigen und sich in ihre alte Selbstherrlichkeit zurückzuversetzen. In der Hauptstadt Innsbruck saß zwar eine österreichische Regierung, doch von so ohnmächtiger Schwäche, daß sie jedes ihrer Gebote ungeahndet verlachen lassen mußte, und vor allem südlich vom Brennerpaß übte im Beginn des 15. Jahrhunderts der Burgadel wieder die ehemalige unbeschränkte Herrschaft aus. Sein Druck lastete schwer auf den freien Dorfschaften und Städten, besonders auf der regsame und reichen Handelsstadt Bozen, deren Bürger sich nur notgezwungen unter die hochfahrende Anmaßung der eisenumklirrten Ritter und ihrer wildgewalttätigen Knechte beugten.

Hilfloseste Umstände empfingen deshalb den jungen Herzog Friedrich, als er dem Namen nach seine Herrschaft über die Grafschaft Tirol antrat. Auch sonst hing drohendes Unheil über ihm; er hatte auf dem Konstanzer Konzil die heimliche Flucht des Papstes Johann des Dreiundzwanzigsten ermöglicht und war dafür vom Kaiser Sigismund, dem Sohn des luxemburgischen Kaisers Karl des Vierten, in die Reichsacht erklärt worden; am Oberrhein war darum eine Anzahl seiner wichtigsten Städte, sich selbständig machend, von ihm abgefallen. Am übelsten indes bedrängte ihn seine Mittellosigkeit so arg, daß er oftmals in Herbergen für seine Zehrung nicht Zahlung zu leisten vermochte und, von den Wirten festgesetzt, sich mühselig zur Wiedererlangung der Freiheit auslösen lassen mußte. Die mit Beinamen freigebige Zeit hatte ihn deshalb »Friedel mit der leeren Tasche« benannt, und zumal im weiten Kreise des Tiroler Landadels ward er hinter seinem Rücken, nicht selten auch ins Angesicht hinein kaum anders geheißen. Doch das alles verursachte ihm, wenigstens anscheinend, wenig Bekümmernis; er war der Sohn einer italienischen Prinzessin aus dem Hause Visconti und hatte von ihr südlich ungestümes Blut, leichten und lebenslustigen Sinn geerbt, Trieb zu Gesang und Spiel, Trunk und Raufhändeln, vom Vater ein Wesen, das den Zusatz des Gütigen oder Gutmütigen auch auf ihn anwendbar zu machen schien. Der vom Kaiser Geächtete war zur Sicherung über die Berge nach Südtirol gegangen, und hier sagte es ihm offenbar so trefflich zu, daß er an kein Wiederverlassen des sonnenschönen Landes dachte, sondern Jahr um Jahr drin verblieb. Im Eisack- und Etschtal von Burg zu Burg ziehend, klopfte er an die Tore und ward überall bereitwillig eingelassen, bisweilen sogar mit einer Miene, als ob man mitleidig einem Hungernden Wohltat erweise, ihn an den Tisch aufzunehmen, und mit jugendlicher Leichtfertigkeit sprach er dann dem vorzüglichen Inhalt

der Weinkannen zu. Häufig bis zu schwerem Rausch, in dem er keinen Standesunterschied zwischen sich und seinen Trinkgenossen machte, doch auch in nüchternem Zustande war sein Behabent gegen die Angehörigen der großen Geschlechter der Villanders, Starkenburger, Rottenburger, Lichtensteiner und Wolkensteiner, der Veitler, Spaur, Brandis und Lodron ein derartiges, als ob er sie ebenso völlig für seinesgleichen ansehe, wie sie sich ihrerseits als ihm ebenbürtig erachteten. Er mochte den Titel eines Landesfürsten in Tirol führen, doch sie waren die tatsächlichen Landesherren, in deren Rechnungsbüchern er obendrein mannigfach als ihr Schuldner stand, so daß sie ihn auch als Gläubiger einem Spielball ähnlich in ihren Händen hielten. Zur Aufrechterhaltung ihrer Macht hatte in Vorzeiten ein alter Verband zwischen ihnen unter den Männern des »Elephantenbundes« bestanden und war im Anfang dieses Jahrhunderts gegen jeden etwaigen Eingriff des österreichischen Erzhauses in ihre »Rechte« als »Bund an der Etsch« von beinahe anderthalb hundert Burgherren erneuert worden. Mächtiger, reicher, von stolzerem Sicherheitsbewußtsein erfüllt war der Adel niemals gewesen, als zurzeit, wie dem Herzog Friedrich durch die Teilung zwischen ihm und seinem Bruder die Scheinherrschaft über Tirol zugefallen. Eine Reihe von Jahren verging, in denen er sich an Eisack und Etsch als *primus inter pares* einzig heiterstem Lebensgenuss hingab, und unglaublich klang's, wie eines Tages Kunde von einem Zerwürfnisse zwischen ihm und Herrn Nikolaus von Vintler, dem reichmächtigsten Burgherrn von Runggelstein, über der Talfer bei Bozen umlief. Er hatte an den die Forderung gestellt, eine von ihm der Landeskasse in Innsbruck geschuldete Geldsumme zu entrichten, und auf eine selbstverständlich nur spöttische Abweisung Vintlers gedroht, ihn, wenn er bei der Weigerung beharre, mit Gewalt zur Zahlung der Schuld an den Staat zu nötigen. Da

lachten in allen Schlössern tausend Kehlen hell auf über »Friedel mit der leeren Tasche«, die nichts in sich trug, um Waffen zu kaufen und Söldner zu lohnen.

Doch der Verspottete machte rasch seine Drohung wahr, zog vor den Runggelstein, umlagerte die starke Feste mit einer Streitmacht und neuerfundenen Feuer-Bombarden und erstürmte die für unüberwindlich gehaltenen Mauern. Woher er die dazu erforderlichen Geldmittel genommen, blieb ein Rätsel, dessen Lösung außer ihm vielleicht nur den reichen Bozener Handelsherren bekannt war, die solcherweise von einem ihrer nächstbenachbarten Bedräuer und Bedrücker erlöst wurden; jedenfalls mußte er schon seit längerer Zeit diesen Plan im Sinn getragen und sich zu seiner Ausführung sorgfältig vorbereitet haben.

Starr aber blickten alle Schloßherren über der Etsch und dem Eisack auf die zertrümmerte, unter Flammen verloderte Burg, auf die unerhörte Tat ihres lustigen Trinkkumpans hinunter. Einem jähnen Donnerkrach vom blauen Himmel herab glich sie, ließ den Ausbruch eines ungeheueren Gewitters über dem ganzen Land ahnen, und in Hast knüpfften die großen Geschlechter ihren »Bund an der Etsch« fester zusammen. Sie waren kurz erschreckt, doch unerschrocken, nur überrascht und gewarnt, setzten eilfertig auf allen Felsrücken und -nasen ihr aufgetürmtes Mauerwerk in sichersten Stand und rüsteten ihre gefürchteten Waffenknechte. Wieder lachend taten sie's, nicht im Ernst für glaubhaft haltend, daß ein einzelner junger Hans Habenichts sich auch an ihren Verband wagen werde, vor dessen gewaltiger Macht seine kleinen Fähnlein von Reisigen wie Spreu im Sturm zerstieben mußten.

Und neun wilde Jahre fuhren über Täler und Berge dahin. Fast unerklärbar scheint's, wie es dem Herzog Friedrich möglich gefallen, rastlos an den beiden Flüssen auf und

abziehend, mehr als hundert der trotzigen Felsenester über ihnen mit unerschütterlicher Ausdauer, eines nach dem andern, zu umklammern, berennen und zur Übergabe zu zwingen, woher er sich die Kräfte dafür gesammelt; aufgehellt liegt nur vor, daß die Städte und freien Dorfgemeinden zu ihm wider ihre alten Bedränger standen. Doch als zweifellos berichtet die Geschichte, daß in jenen Jahren die stolzen Villanders, Rottenburger, Starkenburger, Wolkensteiner, Lichtensteiner, Spaur, Brandis, Lodron und Vintler mit unzählbaren anderen in dem Kampf gegen ihn unterlagen. Einzig der unerstürmbare und wegen seiner geheimen unterirdischen Ausgänge auch nicht durch Hunger zu bewältigende Greifenstein, auf dessen Felsenhorst zuletzt die Mehrzahl der von ihren Burgen Vertriebenen allein noch schützende Zuflucht fand, widerstand zweimal der Belagerung und dem Angriff. Doch nach dem vergeblichen Ablassen kehrte der Herzog zum drittenmal zurück, hielt zwei Jahre hindurch den Wolkenthronsitz der Feste scheinbar wiederum erfolglos umschlossen, bis es in einer schwarzen Herbstdnacht den an längerer Fortsetzung des Kampfes verzweifelnden noch übrigen »Herren« gelang, unbemerkt zu entkommen und die Knechte auch den Greifenstein auslieferten.

Der letzte Hort der Bundesgenossen an der Etsch war's gewesen, zur Ohnmacht zusammengebrochen lag der Adel am Boden. In ganz Tirol gab's nur mehr einen Herrn, den Landesfürsten, der zum Zeugnis und Gedächtnismal für spätere Zeit, daß Friedels Tasche »doch nicht so inhaltslos gewesen sei«, einen Ausbau an einem ihm gehörigen Hause zu Innsbruck mit einem aus vielen Tausenden von Dukaten angefertigten »goldenem Dachl« überdecken ließ.

Eine Überfülle an wildgrausigen Gewalttaten, den Himmel rötenden Feuersbrünsten, blutgefärbt zu Tal fließenden Wassern, Verrat und Treubrüchigkeit hatten jene neun

Jahre gesehen und gehört; viel alte, hochbenamte Burgen waren an den Bergen abgesunken, in nicht wieder erstehenden Trümmerschutt zusammengestürzt. Bei diesem großen Untergang scheint auch das Talschloß »Maultasch« weggeschwunden zu sein, das Margarete Maultasche sich neben Terlan am Absturz des Krummen Bergs unter der Burg Neuhaus zum bequemen Verbringen der Winterzeit erbaut gehabt.

Die hochfahrende Selbstherrlichkeit der »Edlen« an Eisack und Etsch hatte für immer ihr Ende genommen, eine ins Gewicht fallende Bedeutung als die »Herren« im Lande gewannen sie nicht mehr zurück, mußten sich mit Geringerem begnügen, untereinander Fehden auszuführen und ihr ritterliches Handwerk im Kleinen fortzusetzen, auf den Straßen bei Nacht und Nebel vorüberziehende Kaufleute zu überfallen, wie's trotz der »Goldenen Bulle« Kaiser Karls des Vierten überall im Reich als über den Gesetzen stehendes adliges Recht bräuchlich geblieben und in der Wildnis der Alpenberge den günstigsten Boden zur Ausübung fand. Doch das waren unwichtige Tagesdinge, um die Herzog Friedrich nicht weiter sorgte; er hatte seinen Lebenszweck erreicht, feste Herrschaft über die Grafschaft Tirol errungen und hinterließ sie seinen Erben. Im Gange des 15. Jahrhunderts folgte ihm sein Sohn Sigismund, der im Gegensatz den Beinamen »der Münzreiche« erhielt, äußerlich dem Vater ähnelte, auch dessen lebenslustiges Jugendwesen überkommen hatte, doch nichts von seiner späteren Tatkraft. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Schönheit, geistig hervorragender Begabung und einnehmender Liebenswürdigkeit, dessen Trachten sich ausschließlich auf heiteren Genuß beim Becher, Glanz, Kraft und schönen Frauen verwandte; das bot sein Wohnsitz Meran ihm in Fülle, und um weiteres kümmerte er sich nicht. Wiewohl zweimal vermählt, starb er ohne legitime Erben, ob auch mehr als ein halbes

Hundert unberechtigter Kinder hinterlassend, und die Grafschaft gelangte an seinen Vetter, den Kaiser Maximilian den Ersten, nach diesem an den Erzherzog Ferdinand, einem Bruder Kaiser Karls des Fünften. Den beiden letzteren lagen notwendigere Dinge ob, als ihr Augenmerk auf das von himmelhohen Bergmassen weltentlegene, abgesperrte Südtirol zu richten; ihnen genügte der Bezug von ausgiebigen gesicherten Einnahmen aus den Erträgen der Steuern und Grenzzölle, und sie gaben die staatlichen Angelegenheiten des eigenartig absonderen Landes dem Bemessen der Regierung ihrer Statthalter in Innsbruck anheim. Kaum bestand eine andere Verbindung, als über die zur Winterzeit oft monatlang nicht benutzbare Poststraße des Brenner, zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte Tirols, so daß die letztere dabei beharrte, wie von jeher in mancherlei Hinsicht eine kleine Welt für sich auszumachen. In anderer Weise auch eine große, wenn man die Giganten ihrer Firngipfel und riesenhaften Felstürme, die schwindelragend abstürzenden Wände und tausendfältig zwischen ihnen tiefeingekerbten, wildzerrissenen Schluchten in Betracht nahm.

Das winzige Raubnest Vestenstein war während der so lang das Etschtal durchbrausenden Wetterstürme unbeachtet geblieben, offenbar hatte sich's weder dem bayerischen Ehegemahl Margaretes, noch dem Herzog Friedrich gelohnt, Zeit und Mühe an die Eroberung der politisch völlig bedeutungslosen Burg zu vergeuden; erst der Anfang des 16. Jahrhunderts hatte durch die Bürger der Stadt Bozen, oder wer's sonst gewesen, dem von droben aus betriebenen räuberischen Unfug ein Ende gemacht. Dann vernahm man nichts mehr von dem auf der Felsnadel notdürftig wiederhergestellten Trümmerrest, bis sein Inhaber Hans Übelhör auf dem Kirchhof von Andrian, dem Dorfe am Ausgang der Gaidener Bachschlucht in die Erde

gelegt worden. Seine Frau, die schöne Maddlena, hatte sich schon seit manchem Jahr vor seinem Tode nicht mehr bei ihm befunden; ob sie gestorben oder was mit ihr geschehen sei, wußte niemand bestimmt zu sagen. In Andrian gab's einige Leute, welche glaubten, ihr Mann habe sie bei einem zwischen ihnen heftig aufgeloderten Zwist von der senkrechten Steinwand in die Schlucht hinuntergestoßen und das Hochwasser des Baches ihre Leiche unbemerkt zur Etsch davongetragen. Dagegen behauptete ein Gaisbub von Gaid, er habe eines Morgens beim ersten Tagesanbruch eine Frau über die Matten gegen den Hochkamm hinanstiegen sehen, die ihm jenseits des Krummöhrengürtels und noch ein paarmal weiter aufwärts wieder zu Gesicht gekommen, einem großen, immer kleiner werdenden Vogel glich, zuletzt nur noch wie ein Punkt, der sich an den Stufen und Staffeln des Gantkofels emporgehoben. Dann sei sie an diesem fortgeschwunden oder in unbegreiflicher Weise über ihn weg nach der andern Seite hinunter ins Nonstal »zu den Italienern« gelangt. Indes, wer die Frau gewesen und wie sie ausgesehen, wußte der Bub nicht anzugeben, und seine Erzählung beruhte vermutlich auf einem Einbildungsgesicht, denn nur Gemsen und Raubvögel konnten zu dem schroffmächtigen Felsgrat hinankommen, ein Menschenfuß hatte ihn noch niemals erklimmen. So blieb als tatsächlich gewiß nur, daß Maddlena Übelhör eines Tages aus den Mauern auf der Felsnadel verschwunden war, doch weshalb, wie und wohin, ward nicht ruchbar, und niemand irgendwo besaß einen Grund oder Antrieb, sich darum zu bekümmern. Fest stand allein, daß sie nicht auf dem Kirchhof von Andrian begraben worden sei. Wie gering an Wert eben die Innsbrucker Regierung den Vestenstein einschätzte, zeigte sich darin, daß sie nach dem Ableben Hans Übelhörs das Burglehen nicht für den Landesherrn einzog, sondern es in unbräuchlicher Weise »aus Gnade« seinen beiden

hinterbliebenen Töchtern überließ. Sie bedurften eines Daches über ihren Köpfen, einer Behausung, nach der sonst niemand in Tirol Verlangen trug, und so wurden Katharina und Helena Übelhör unangefochtene Besitzerinnen der Wohnstätte ihres Vaters.

Drittes Kapitel

Demgemäß teilten die Schwestern ihr Besitztum im kleinen untereinander, wie's einst der Herzog Friedrich und sein Bruder Ernst mit ihren Fürstentümern im großen getan, oder vielmehr sie bewohnten gemeinsam die zur Notdurft hergestellten Burgüberbleibsel auf der Felsnadel. Was sie teilten, war der Inhalt eines von ihnen in einem Mauerloch aufgefundenen alten Kastens, dessen Öffnung Unerwartetes zutage förderte, eine erhebliche Anzahl von goldenen und silbernen Guldenstücken unter einer dichten Schicht drübergeschütteter Tiroler Etscherkreuzer und anderer kleinerer, manigfach fremdländischer Münzen. Überraschend sah der Fund aus und zeigte, daß Hans Übelhör ausreichende Mittel besessen habe, seine Vestenstein-Behausung wieder völlig in ihren ehemaligen Stand zurückzuversetzen. Aber alle Bequemlichkeit und augengefällige Ausstattung der Räume um ihn mußten ihm gleichgültig gewesen sein; er hatte nichts als das Unerlässliche getan, sie zur Schutzunterkunft gegen Wind und Wetter brauchbar zu machen, den reichhaltigen Geldvorrat zu keinerlei Verannehmlichung seiner Lebensführung benutzt, höchstens dazu, sich den Wein für seinen einsamen abendlichen Trunk zu beschaffen.

Bei seinem Tode stand Katharina im achtzehnten Jahr, Helena mochte um zwei bis drei Jahre jünger sein. Nach ihrer äußeren Erscheinung hätte niemand sie für Schwestern angesehen; die erstere war groß und

starkknochig, dickes, grobsträhnig geflochtes Blondhaar hielt ihren Kopf mit der Farbe von reifen Maiskolben überdeckt und wasserfarbig blaßblaue Augen sahen aus einem breitbackigen Gesicht. Sie mochte manches von ihrem Vater Übermacht bekommen haben, dessen Züge indes unter dem dichten Bartwuchs nicht deutlich erkennbar geworden; schön gebildet waren auch sie wohl nicht gewesen, doch einem Manne besser angepaßt, so daß sie bei ihm nichts Auffälliges ausgeprägt hatten. Helena dagegen war auf den ersten Blick der Mutter nachgeartet, von kleinerer und feinerer Gestalt, zartgliedrig und dunkel in Augen und Haar, das ihr anmutig auf eine alabasterhelle und -glatte Stirn herabnickte. Im Nacken trug sie's, anders als sonst ein Mädchen im Etschtal, zu einem weichen Knoten verschürzt; gesehen hatte sie's so nirgendwo und auch von niemand gelernt, war aus sich selbst drauf geraten.

Wenn aber das Äußere nicht auf den geschwisterlichen Zusammenhang zwischen den beiden hinwies, tat dies ebensowenig ihr Verhalten gegeneinander. Sie hatten schon von früh auf wechselseitig keine Zuneigung gehegt, nicht nach Art von Schwestern gelebt, waren niemals über die Zugbrücke zu gemeinsamem Kinderbetreiben nach Matten und Waldbusch hinübergelaufen. So bestand's bis zum Ableben des Vaters und dauerte danach weiter, auch darin, daß Katharina als die ältere ihren Willen der jüngeren überordnete und diese sich ihm, wie sie's stets getan, fügte, ob aus freiwilliger Zustimmung oder einem Gefühl, die leiblich Schwächere zu sein, ward nicht erkennbar. Denn sie tat's schweigsam, ließ sich an dem engen Gemach genügen, das die andere ihr zuteilte, während Katharina die übrigen Räume für ihre Bedürfnisse und Zwecke nutzte und zum hauptsächlichen Aufenthaltsplatz ein Gelaß im Oberschoß des unversehrt gebliebenen Bergfrieds für sich auswählte. Dort saß sie,

wie als alleinige Herrin des Vestersteins auf die unteren Gemäuer niederblickend, verbrachte auch die Nacht droben und zog, eh' sie sich zum Schlafen legte, die bewegliche Hakenleiter, an der sie hinaufgestiegen, hinter sich drein, so daß niemand zu ihr emporgelangen konnte. Die beiden Knechte, die ihr Vater gehabt, hatte sie nach seinem Tode alsbald, vermutlich aus Sparsamkeit, als überflüssig entlassen, da gegen eine Bedrohung von außenher die unerklimmbaren Felswände und die aufgezogene Fallbrücke vollständig sicherten, und nur die Ursula, eine schon mit ihren Eltern heraufgekommene, gemach zur »alten Urschel« gewordene Magd bei sich behalten. Die besorgte alle Wirtschaftsnotwendigkeiten, holte täglich Brot, Milch und Eier von Gaid herüber und kochte in der von Jahrhunderten verrußten, fast lichtlos düsteren Feuerstelle die kargen Speisen zurecht oder mehr schlecht als recht zusammen. Mit ihr stand Katharina, wie von jeher, auf vertrautem Fuß, die Schwestern dagegen kamen fast nur am Mittagstisch in dem zum Essen bestimmten Raum flüchtig miteinander in Berührung, die sich indes einzig darauf erstreckte, daß sie gemeinsam die Mahlzeit einnahmen; ihre Augen begegneten sich nie, und kaum ward dann und wann einmal ein kurzes Wort zwischen ihnen gewechselt. Ihr schweigsames Beisammensitzen erinnerte an das stumme Nebeneinanderleben ihres Vaters und ihrer Mutter, anscheinend wie eine Fortsetzung desselben; sie hatten nichts gemein, schieden sich vielmehr jede von der andern ab. Wie eine lautlose Kriegsführung zwischen ihnen war's, doch merkbar nicht von Helena gewollt und ausgegangen, sondern ihr aufgedrungen. Sie verhielt sich untätig, wehrte allein die Angriffe der Schwester ab, die freilich nicht offen hervortraten, nur als sich in ihren Gedanken verborgen haltend, fühlbar wurden. Aber ab und zu einmal gab ein flackernder Blick der Augen Katharinas von der verschwiegenen Feindseligkeit in ihr Kunde.

So vergingen einige Jahre, während derer jenseits der Schneeberge drüben im Reich sich etwas Unerhörtes bereitete und zum Ausbruch kam. Ganz neuartig zwar war's nicht mehr; schon vor einem Jahrzehnt hatten sich stellenweise am Oberrhein und im Schwabenlande die Bauern erhoben, zusammengerottet und als »Bundschuh« und »Armer Konrad« nach einem alten Sprichwort »den Spieß umgekehrt«, das hieß, sich nicht länger von den adeligen Herren und geistlichen Herrschaften bedrücken und bis aufs Blut aussaugen lassen, sondern sie waren mit Spießen und Kolben vor Burgen, Klöster und Abteien gezogen, sie zu erstürmen und in Brandschutt zu legen. Doch war damals dieser Aufstand der »Hörigen« ziemlich rasch niedergeschlagen worden, jetzt aber brach er, zehn Jahre lang unterirdisch weitergeschwelt, fast in allen deutschen Landen plötzlich mit lodernden Flammen aus dem Boden wieder herauf, brachte Seltsames mit sich, denn sogar Edelleute und Städte schlossen sich ihm an. Die Not der unvorbereitet überraschten zahllosen Reichsgrafen, Reichsfreiherren und Äbte, selbst auch der größeren Fürsten und Bischöfe ward groß, einem Weltuntergang ähnlich, schien es alle zu bedrohen. Zum Schein Unterhandlungen anknüpfend, rüsteten die Landesherren und Reichsstädte im geheimen hastig ihre Streitkräfte gegen die siegestrunken wilden Mordbrennerhaufen, die an der Donau abwärts sich über Bayern und die österreichischen Erzherzogtümer verbreiteten, in die Alpen nach Salzburg und Tirol hineinwälzten. Im letzteren erhob der Bauernführer Jakob Geißmayer die Bundschuhfahne, durchstürmte mit ihr alle Täler und Berge der nördlichen Hälfte und rief die Insassen jeder entlegensten Almhütte zum Befreiungskampf gegen die Leibeigenschaft, die adeligen Grundherrn und den Erzherzog Ferdinand zu den Waffen auf. Zwischen den Mauern Innsbrucks saß, rings von aufständischen Massen

umschlossen, macht- und hilfslos die Landesregierung, zu nichts weiterem als mühevoller Verteidigung der Stadt fähig.

Um diese Zeit in einer stürmischen Augustnacht wachte auf dem Vestenstein Helena aus dem Schlaf auf. Ihr war's, ein Geräusch habe sie geweckt, doch vernahm ihr horchendes Ohr nichts mehr, die Fensterluke ihrer Kammer hatte wohl im Wind geklappert. Wieder einschlafen aber konnte sie nicht und ward zuletzt von einer Unruhe getrieben, aufzustehen und sich behutsam an die Zugangstür der Burg hinauszutasten. Da stieß ihr durch diese Zugluft entgegen, schweres Wolkendunkel bedeckte alles, doch Wetterleuchten zuckte daraus hervor und ließ sie wahrnehmen, daß jenseits des offenen Tors die Zugbrücke niedergelassen lag. Jemand mußte sie zum Hereinkommen benutzt haben, das konnte nicht ohne Wissen und Willen ihrer Schwester geschehen sein, und unwillkürlich wandte sie sich, lautlos huschend, dem Bergfried zu, von seinem Zugang auch in ihn hineinzusehen. Tote Finsternis erfüllte sein Inneres, indes ebenfalls kam ihr hier ein bläulicher Wolkenschein zur Hilfe, machte möglich, zu unterscheiden, die zum Gemach Katharinas hinanführende Hakenleiter sei nicht wie sonst in die Höhe gezogen, sondern gleich der Fallbrücke draußen bis zum Boden herabgelassen. Das ließ kaum in Zweifel, droben bei ihrer Schwester befindet sich jemand, doch wer und zu welchem Zweck wußte sie sich nicht zu deuten, war ihr im Grund auch ganz gleichgültig. Im Wind und Dunkel indes überlief's sie mit einem unheimlichen Gefühl, daß sie sich hastig nach ihrer Kammer zurücktastete und drinnen den Riegel vor die Tür schob. Nun vernahm sie nichts mehr, schließt wieder, und als der Morgen gekommen, trug sie nur noch eine verschwommene Erinnerung in sich, während der Nacht aufgestanden zu sein. Im hellen Licht war auch alles wie immer, das Burgtor geschlossen und die Fallbrücke

aufgezogen, und ungewiß befragte sie die Ursel, ob die nichts gehört habe, erzählte ihr, was mit Tor und Brücke und der Hängeleiter im Bergfried gewesen sei. Doch die Alte antwortete grinsend: »Das hast du im Traum gesehn und ohn' Besinnung gewandelt; sieht man's dir auch nicht an, du bist in die Zeit gekommen, wo die Nachtmar den Dirnen auf die Brust drückt. Glaubst, der Junker Voland wär' im Wolfshemd zu uns herein, die Kai zu besuchen? Der brauchte die Brück' und Leiter nicht, könnt' als Fledermaus durch die Luft. Und wozu sollt' er's, was hätt' er mit der Kai?«

So war Katharina von ihrem Vater genannt worden und tat's die alte Ursel fort. Sie lachte zu ihren letzten Fragen, wie jemand über ein einfältiges, noch zu keinem Begreifen fähiges Kind lacht, und Helena mußte ihr recht geben, sie habe töricht etwas nur von ihr Geträumtes wirklich zu hören und sehen gemeint. Selbst hatte sie sich ja auch gefragt, wen Katharina denn bei Nacht zu sich hätte hereinlassen sollen und zu welchem Zweck, und ebenso hatt's die Ursel mit spöttischem Grinsen gesagt; nur ein ganz unsinniger Traum konnt's gewesen sein, wie er zuweilen so kam und sonderbare Bilder in der Vorstellung festhakte, daß man nachher nicht begriff, er habe sie aus nichts als Einbildung geschaffen. Trotz dieser Erkenntnis blieb von der Antwort der Alten in Helena etwa Unruhvolles zurück, daran hauptsächlich die Zeit schuld trug, die allerorten bösartige Elben, Kobolde und Wichte, in Tiergestalt verwandelte Menschen und spukende Geister von Toten umgehen ließ; unter ihnen nahm der »Höllenwolf« oder »Raffezahn« oder »Junker Voland«, als der schlimmste von allen, den obersten Rang ein. Er war der »böse Verderber«, den die geistlichen Herren drunten in den Kirchen von Andrian und Terlan den »Teufel« benannten, der in mancherlei Gestalt, oft in die eines vornehmen Junkers verkleidet, als »Hinkefuß« - denn sein